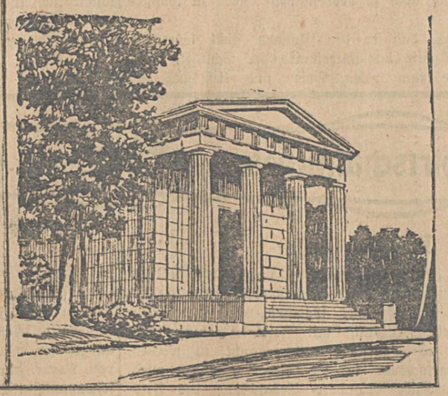
Zur Beisetzung des Prinzen Albrecht v. Preussen. Kirche u. Mausoleum i. Camenz.





Unser heutiges Bild zeigt die evangelische Kirche in Kamenz, in welcher die Leiche des verstorbenen Prinzen Albrecht aufgebahrt war, sowie das Mausoleum im Schloßparke am Fuße des Hutberges, in welchem der Verstorbene an der Seite seiner ihm im Tode vorangegangenen Gemahlin die letzte Ruhestätte fand.

Mannigfaltiges.

Kunden, die nichts kaufen. Ueber Kunden, die nichts kaufen, schreibt ein Leser der „Frankf. Ztg.": Durch Zufall hörte ich jüngst das Gespräch zweier Damen mit an. Es war auf der Straße.

„Entzückend!" rief die eine aus, eine schlanke Blondine, „so etwas möcht' ich auch haben!"

„Mich kleidets gar nicht!" sagte die andere, eine etwas zur Korpulenz neigende Braune.

„Ach, warum denn nicht! Du würdest reizend aussehen!" erwiderte die Blonde.

„Nein, ich weiß es, es kleidet mich nicht!, Es macht mich zu stark! Ich hab's schon umgehabt!"

Wie, wieso? Wo hast du's umgehabt?" fragte die andere wieder.

„Ich war im Modehaus von X. und hab's umgenommen! Sieh' mal, Malin! Wenn so eine neue Mode aufkommt, was es auch immer sei, dann habe ich keine Ruhe! Dann möcht' ich's mir kaufen! Ich muß dann tagelang mich mit solcher Neuheit beschäftigen, was es auch ist, eine neue Hutfacon oder ein neues Jackett. Dann fühle ich mich tagelang arm, weil ich das nicht haben kann, arm und elend. Na, und dann gehe ich in ein Geschäft, lasse mir die Novität vorzeigen und probiere sie an. Und von dem Augenblick an habe ich Ruhe. Dann ist's mir gleichgültig, ob ich's besitze oder nicht; dann verzichte ich gern darauf! Hätt' ich's Geld dazu, würde ich mir das alles kaufen, so begnüge ich mich aber gern mit dem Anprobieren!"

„Na, das ist freilich billiger, und dein Mann freut sich gewiß darüber!" sagte der Blonde. „Aber eine seltsame Gewohnheit!" fügte sie noch einem Weilchen hinzu.

„Ja," sagte die Anprobierin aus Leidenschaft, „es muß wohl bei mir krankhaft sein. Ich kann's nicht lassen; ich finde keine Ruhe!"

Ich glaubte, die Mitteilung dieses interessanten Gesprächs den Kaufleuten, Ehemännern und Psychiatern schuldig zu sein; es ist vielleicht für alle drei Kategorien lehrreich.

Hand und Herz. Daß die große Mehrzahl der Menschen rechtshändig ist, das stammt aus der Urzeit des Menschengeschlechtes. Welchen Grund aber hatten die Urmenschen, vorzugsweise ihre rechte Hand in kräftigen und in verwickelteren Bewegungen zu üben? Die Lage des auf der linken Seite sitzenden Herzens, so antwortet ein deutscher Gelehrter. Die Urzeit war eine Zeit steten Kampfes zwischen Mensch und Tier, zwischen Mensch und Mensch. Die Erfahrung mußte bald lehren, daß eine Herzwunde schnell und sicher tötet; außerdem erinnert das Herz den geängstigten Menschen durch sein beharrliches Klopfen geradezu daran, daß es ein schutzbedürftiger Punkt ist. Der Leser stelle sich nur einmal vor, daß er seine Brust durch Anziehen eines Armes gegen einen eingebildeten Angriff schützen müsse — er wird unwillkürlich den linken dazu nehmen. Instinkt und Erfahrung wirkten also zusammen, um das Herz besonders schutzbedürftig erscheinen zu lassen, und so wurde denn die linke Hand die verteidigende; dadurch blieb die rechte für Angriff und für freiere Bewegung überhaupt frei. Links trägt der Mann den Schild, rechts das Schwert, und dadurch, daß auch der Gegner sich angewöhnt, mit der rechten Hand zu schlagen, wird seine linke Seite, gegen die sein Hieb gerichtet ist, erst recht zur Schildseite. Der Gegensatz zwischen Schild und Schwert (Axt, Stein) erklärt den Unterschied zwischen den normalen Händen; links Ruhe, rechts Bewegung; links relative Passivität, rechts lebhafte Tätigkeit und dadurch erworbene Geschicklichkeit. So kam die Vorliebe für Ausbildung der Rechten zustande; in ihr zeichnet sich noch heute die Tatsache ab, daß unsere Ahnen die Linke nicht ausgiebig zum Angriff benutzen konnten, weil sie derselben als Schutzhand bedurften.

Der braunschweigische Minister v. Otto.

Das Ableben des Prinzregenten von Braunschweig ist für das Herzogtum natürlich von weittragender Bedeutung. Mit dem Tode des Regenten muß der Regentschaftsrat berufen werden, wie dessen Vorsitzender,



der Staatsminister Dr. v. Otto, dies auch getan hat. Im Jahre 1879 ist für Braunschweig das sogenannte Regentschaftsgesetz geschaffen worden. Der Regentschaftsrat wird die provisorische Regierung des Landes nach jenem Gesetze führen. Er besteht aus den drei stimmführenden Mitgliedern des Staatsministeriums, nämlich Staatsminister Dr. v. Otto, Wirklichem Geheimen Rat Hartwig, Wirklichem Geheimen Rat Dr. Trieps sowie dem Präsidenten des letzten Landtages Geheimen Justizrat Semler und dem Präsidenten des herzoglichen Oberlandesgerichts Dr. Wolf. Die Landesversammlung des Herzogtums Braunschweig wird unverzüglich einberufen werden.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamenz.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 38. 1906.



Um den Mammon.

Roman von Georg Okounowski.

(37. Fortsetzung.)

Auch Ada hatte sich inzwischen gesammelt und überlegt, wie sie in ruhiger Weise ihrem Gatten ihre Ansichten ausdrücken konnte.

„Ich habe nicht geglaubt, daß Sie nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, noch an die Möglichkeit einer ferneren Gemeinschaft rechnen würden," sagte sie. „Da dies doch der Fall ist, so muß ich Ihnen erklären, daß von einer Ehe oder gemeinsamen Häuslichkeit zwischen uns beiden nicht mehr die Rede sein kann."

Edgar wollte auffahren, aber Ada setzte in ihrem gleichmäßigen und doch ihren starken Willen bezeugenden Tone ihre Rede fort:

„Ich bitte, lassen Sie mich ausreden, damit Sie ganz und gar meine Ansicht kennen lernen. Ich will Ihnen nicht ins Gedächtnis rufen, auf welche Weise Sie mich zu meiner Flucht nach London bestimmt haben; ich will Ihnen auch keinen Vorwurf daraus machen; bin ich doch selbst nicht von aller Schuld frei, denn ich liebte Sie!" Ein ganz leises Vibrieren ihrer Stimme verriet, daß dieses Wort nicht ohne innere Bewegung über ihre Lippen kam, — im nächsten Augenblick klangen ihre Worte aber wieder kalt und hart, als sie weiter sprach: „Sie aber haben mich diese Liebe bald als einen unfaßbaren Irrtum erkennen gelehrt, Sie haben mich der Verzweiflung preisgegeben, und wenn ich damals am Leben blieb, so war es nicht Ihre Schuld. Ich hatte indessen ein Gelübde getan, die Schmach, die ich mir aufgeladen, zu tragen, und darum teilte ich Ihr Leben, aus Sühne für das Verbrechen an meinem Vater, an meinem früheren Verlobten. Beide haben mir vergeben, meine Schuld ist von mir genommen und darum kann ich Ihnen jetzt auf jene Szene an unserm Hochzeitstage, als mein Vater uns seine Hilfe verweigerte, erwidern. Damals erklärten Sie mir in brutaler Offenheit, daß Sie mich nur geheiratet hätten, um meinen Vater durch diese Tat zu bestimmen, Ihnen die erforderlichen Geldmittel zu bewilligen, und mit diesem Geständnis gaben Sie mich frei. Von dieser Freiheit will ich jetzt Gebrauch machen und darum erkläre ich Ihnen, daß wir nichts mehr miteinander zu schaffen haben. Ich trage Ihren Namen; gut, ich bin vor dem Gesetz Ihre Frau; — ich will es meinethalben bleiben; es ist für mich kein Hindernis, da ich ja doch nie wieder zu heiraten gedenke. Zu einem Zusammenleben mit Ihnen kann mich doch keiner zwingen. Sie können nun ganz nach Belieben handeln. Entweder verzichten Sie auf mich und wir lassen uns scheiden, oder wenn Sie glauben, daß Sie mir damit größere Qualen bereiten, lassen Sie sich nicht scheiden, ich werde die äußere Bürde Ihres Namens tragen. Ich habe als letzte Rücksicht auf die Vergangenheit, die uns einst in diesem Hause zusammengeführt hat, Ihnen diese Unterredung gewähren zu sollen gemeint; es ist indessen das letzte persönliche Zusammentreffen zwischen uns, und sollten Sie diesen meinen Willen nicht respektieren, so würde ich mich unter den Schutz meines Rechtsanwalts stellen müssen."

Ada schwieg; sie hätte nie geglaubt, daß sie je die Kraft zu diesen klaren, geschäftsmäßigen Auseinandersetzungen finden würde, und daß sie sie doch gefunden hatte, bewies ihr, wie gleichgültig ihr der Mann da vor ihr tatsächlich geworden war. Sie liebte ihn schon seit langem nicht mehr; jetzt aber merkte sie auch, daß sie ihn nicht mehr hassen konnte; er war aus ihrem Gefühlsleben ausgeschieden — für immer.

Edgar hatte in stummem Schweigen ihr zugehört. Auch ihm war aus der ganz nüchternen Auseinandersetzung Ada's das eine klar geworden, daß ihre einstige Liebe erstorben war, daß er von den Gefühlen ihres Herzens nichts mehr zu hoffen hatte. Und damit fühlte er auch gleichzeitig, wie rechtlos er der Frau gegenüber, die er die seine nannte, geworden war. Wenn sie ihn nicht in ihrem Hause duldete, so mußte er fortgehen; er konnte vielleicht eine Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft auf gerichtlichem Wege beantragen; wenn seine Frau aber nicht Folge leistete, so gab es nichts auf der Welt, das sie zwingen konnte, neben ihm zu leben. Noch weniger aber war seine Frau verpflichtet, ihren Reichtum mit ihm zu teilen. Er war ein Bettler, dem sie von ihrem Ueberfluß auch nicht eine Brotrinde zu reichen genötigt war.

Und als er sich das alles klar machte, sah er ein, daß er aus dem Umstande, mit Ada verheiratet zu sein, kein Kapital schlagen konnte, und so kam ihm mit unerbittlicher Logik der Gedanke, aus dem Gegenteil Kapital zu schlagen.

Wie, wenn er sich nach Adas kühlen Worten auf einen ebenso kühlen Standpunkt stellen und aus der ganzen Angelegenheit ein Geschäft machen würde? Mit einem letzten Rest von Anstandsgefühl empfand er wohl das Schmachvolle seines Vorhabens, aber er war in den letzten Jahren so tief gesunken, daß er sich bald darüber hinwegsetzte.

„Es liegt mir nichts ferner," begann er ruhig von neuem und mit lauerndem Blick die Wirkung seiner Worte beobachtend, „als mich Ihnen in irgendeiner Weise aufzudrängen, umsomehr als ich tatsächlich nicht das geringste Recht dazu habe. Sie werden ja wohl nie daran gezweifelt haben, daß unsere Vermählung in London nur eine Komödie war, daß ich niemals Ihr Gatte ward und daß Sie mir lediglich als Begleiterin — die Welt wird glauben als Geliebte — auf meinen Wanderfahrten gefolgt sind!"

Ada sah ihn zuerst mit einem großen, fragenden Blick an, dann kräuselten sich ihre Lippen im Ausdruck tiefster Verachtung.

„Ich verstehe," antwortete sie, „Sie möchten mir, nachdem Sie mich der eigenen Verachtung preisgegeben haben, auch noch den letzten Rest meiner Ehre vor der Welt nehmen. Zum Glück trifft Ihr Pfeil aber ins Leere, denn ich habe jenes Dokument, welches meine Ehe mit Ihnen formell bestätigt, wohl aufbewahrt."

Jetzt lachte Edgar höhnisch auf.

„In den Fluten des Meeres — unter den Trümmern des versunkenen Schiffes liegt das Dokument. Ich weiß es zu genau, als

daß ich mich von Ihrer scheinbar so sicher vorgebrachten Behauptung täuschen ließe!“

Ada erschrak heftig und erbleichte. Daran hatte sie in der Tat nicht gedacht. Jenes wohlverwahrte Dokument war mit ihrem Gepäck bei der Schiffskatastrophe untergegangen! Zweifellos, darin hatte er recht!

Ratlos starrte sie einen Augenblick vor sich hin, während Edgar sich mitleidslos an ihrem Anblick weidete.

Aber plötzlich hellten Ada's Züge sich wieder auf.

„Nun,“ sagte sie, „wenn jenes Dokument wirklich mit meinem Gepäck versunken ist, jenes Sheriff-Amt in London, wo wir getraut, wurden, ist doch nicht mit untergegangen und dort werde ich mir jederzeit den Beweis für meine Ehe wieder ausstellen lassen können.

Doch spöttisch wie zuvor erwiderte er:

„Wenn Sie glauben, das betreffende Amt in London wiederzufinden, und wenn Sie hoffen, daß der Sheriff, der Sie getraut hat, Sie wiedererkennen wird, dann ist es wohl möglich. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß es mehrere Hundert solcher Aemter in London gibt, daß der Sheriff keine Listen über die Trauungen führt, die er vornimmt und daß jeder Sheriff täglich zirka zehn bis fünfzehn Trauungen zu erledigen hat. Da werden Sie wohl einsehen, daß es keinen weiteren Beweis für die zwischen uns geschlossene Ehe gibt als jenes Schriftstück, das wir unterschrieben und unterfiegelt ausgehändigt erhielten. Da dieser Beweis nun auf ewig vernichtet ist, so ist es dadurch auch ganz in mein Belieben gestellt, ob ich die Ehe noch ferner anerkennen will oder nicht. Und da ich mich in nächster Zeit anderweitig zu verheiraten gedenke, so ist es für mich von großer Bedeutung daß ich dem Gerücht entgegentrete, wir beide wären regelrecht verheiratet gewesen.“

„Ich durchschaue Sie vollständig,“ — Ada's Stimme klang schneidend, — „Sie wollen jetzt hinausgehen und es möglichst auffällig verbreiten, ich wäre nie ihre Frau gewesen, ich sei Ihnen als Geliebte in die Welt gefolgt, und Sie hoffen mich dadurch zu zwingen, daß ich Ihren Willen erfülle, oder daß ich meine mühsam errungene Heimat wieder verlasse, verfolgt von den Schmähungen der Welt!“

Ada bebte vor innerer Erregung; sie sah ein, daß sie dem Manne gegenüber wehrlos war, denn um alles in der Welt wollte sie nicht die Schmach auf sich nehmen, öffentlich als die Geliebte des Abenteurers zu gelten.

Edgar zuckte nach seiner Gewohnheit die Achseln.

„Vielleicht werden wir uns verständigen,“ sagte er, „ich lasse Ihnen zwei Tage Bedenkzeit. Erhalte ich während dieser Frist keine Nachricht von Ihnen, so nehme ich an, daß auch Ihnen damit gedient ist, wenn ich in der Stadt verbreite, wir wären nie verheiratet gewesen. Vielleicht erleichtert das auch Ihnen das Vorhaben, zu einer neuen Ehe zu schreiten. Für heute haben wir uns wohl nichts mehr zu sagen. Nachrichten treffen mich im „Hamburger Hof“, wo ich absteigen werde. Madame, ich empfehle mich Ihnen!“

Edgar verneigte sich und verließ mit stolz erhobenem Haupte das Zimmer und die Villa.

Er war sehr mit sich zufrieden. Sein Einfall, Ada mit der Unrechtmäßigkeit ihrer Ehe zu schrecken, schien ihm Goldes wert. Er hatte es an ihrer bestürzten Miene gesehen, welchen niederschmetternden Eindruck seine Drohung auf sie hervorgerufen hatte. Und daß er das Gespräch jetzt so schnell abgebrochen, daß er sich gar nicht erst auf Weiterungen eingelassen hatte, war ebenfalls ein genialer Trick von ihm. Er wußte, daß Ada in großer Sorge zurückgeblieben war und daß sie jetzt überlegen würde, wie sie die Schande, die er ihr angedroht, von sich abzuwenden vermochte. Jetzt würde sie mit ihm verhandeln wollen und dann konnte er seine Bedingungen stellen.

An der nächsten Straßenecke nahm Edgar sich einen Wagen und ließ sich nach dem Hamburger Hof fahren. Zwar waren seine Mittel augenblicklich sehr gering, aber er zweifelte nicht daran, daß er in jetzt nur noch kurzer Zeit durch seine geschickte diplomatische Handlungsweise wieder über reichliche Gelder würde verfügen können, — Gelder, die Ada ihm gern und freiwillig anbieten würde, und die ihn in den Stand setzen sollten, nach den Bermuda-Inseln zurückzukehren, um dort in planvoller Weise sein Gepäck mit den kostbaren Schlüsseln aus den Tiefen des Meeres holen zu lassen.

So — die glänzendste Fata Morgana vor Augen — ließ er sich nach dem angesehensten Hotel der alten Hansestadt fahren, vom Vorgefühl seines endlichen Triumphes ganz und gar erfüllt, und durchdrungen und eben dadurch umsomehr vollständig ohnungslos, was gerade hier seiner warten sollte.

XXIX.

Ada war in der Tat besiegt. Der welterfahrene Betrüger hatte den geschicktesten Streich gegen sie geführt, den es in diesem Falle überhaupt gab. Auf alles Mögliche war sie gefaßt gewesen, auf seine Drohungen, seinen Zorn, seine Bitten, aber diesem raffinierten Schachzug gegenüber war sie machtlos.

Was sollte sie auch tun, wenn er jetzt hinausging, und es in Hamburg allen ihren Bekannten sagte, daß sie nicht mit ihm verheiratet sei, wie wollte sie das Gegenteil beweisen? Und an dieser Behauptung hing eine große, überwältigende Schmach.

Wenn auch ihr Verhalten ganz einwandsfrei gewesen war, als sie Edgar nach London folgte, so war es doch durch die Eheschließung vor den Augen der Welt ausgeglichen worden. Man verzeiht schließlich zwei Menschen, die in heißer Liebe flüchten, und sich heimlich trauen lassen. Wurde es aber ruchbar, daß sie, alle Ehrbarkeit vergessend, Edgar als Geliebte gefolgt sei, so mußte ihre Existenz in Hamburg zur Unmöglichkeit werden, wenigstens in den Kreisen, in denen sie lebte. Man würde sie meiden, mit Fingern auf sie zeigen und sie würde niemals wieder darauf rechnen können, als eine Gleichberechtigte in den vornehmen Familien ihrer Vaterstadt angesehen zu werden. Es hätte ihr unter anderen Umständen vielleicht nicht so viel daran gelegen, aber sie dachte daran, daß auch ihre Verwandten sich von ihr abwenden könnten, die jetzt bestrebt waren, das Geschehene möglichst vergessen zu machen. Sie dachte daran, daß auch Alfred Kiesewetter, der allzeit treue, ehrliche Freund, das Schreckliche erfahren und sich vielleicht voller Verachtung von ihr abwenden würde, und bei dieser Vorstellung krampfte sich ihr Herz in namenlosem Weh zusammen.

Wie sollte sie das Unausdenkbare abwenden? Sie selber wußte sich keinen Rat und sie konnte es ja auch gar nicht wagen, irgend jemand um Rat zu fragen, aus Angst, damit selber voreilig zu verraten, was Edgar ihr angedroht hatte. Und zwei Tage nur hatte er ihr Bedenkzeit gegeben, — eine grausame kurze Frist!

Lange saß Ada, ohne sich zu regen, auf ihrem Platz. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Blicke hinausschenkte auf das bekannte Bild, auf die von trüben Regenwolken beschattete dunkelgefärbte Alster. So trüb wie da draußen Himmel und Wasser, stand aufs neue ihre Zukunft vor ihr, und sie hatte schon geglaubt, wieder im sicheren Hafen zu sein, Nun würde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben, als wieder in die Welt hinauszuziehen! O, wie schwer, mußte sie doch den kurzen Irrtum ihres Herzens büßen!

Als Dora, die hinausgegangen war, um sich zu überzeugen, daß der schreckliche Mensch, der sich der Gatte ihrer jungen Herrin genannt hatte, auch wirklich das Haus verließ, wieder in das Zimmer trat und ihre Tränen sah, bat sie Ada mit eindringlichen Worten, doch ihr Herz zu erleichtern und sich gegen sie auszusprechen. Aber Ada schüttelte nur den Kopf und sprach dumpf:

„Mir kann keiner mehr helfen, — ich bin zum Unglück geboren!“ —

Der nächste Tag verging. Ada hatte beschlossen, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Sie hatte wohl daran gedacht, Edgar mit Geld zu erkaufen, aber das erschien ihr als eine doppelte Erniedrigung; sie hätte damit gewissermaßen zugegeben, was er behauptete, und sie wollte absolut keinen Teil mehr an ihm haben, mochte kommen, was da wollte.

Edgar saß in einem luxuriös eingerichteten Zimmer des Hamburger Hofes und wartete auf Adas Nachricht. Er zweifelte nicht im geringsten daran, daß eine solche eintreffen würde, und um diese nicht zu verfehlen, verließ er das Hotel so wenig wie möglich. Er hatte auch sonst keine besondere Lust, sich vorläufig in Hamburg zu zeigen, so lange er nicht als reicher Mann auftreten konnte. In dem sicheren Gefühl, daß dies bald der Fall sein würde, saß er also in seinem Zimmer, rauchte Zigaretten, las Zeitungen und wartete.

Seine beschauliche Ruhe wurde plötzlich durch ein Pochen an der Tür unterbrochen. Edgar sprang vom Sofa auf und rief: „Herein!“ Ein Kellner trat ein und meldete Edgar, daß soeben ein Herr angekommen sei, der ihn zu sprechen wünsche.

„Das ist der Bote Adas,“ dachte Edgar und gab dem Kellner Befehl, den Herrn sofort hereinzuführen.

Aber Edgars Vermutung wurde getäuscht. Ueber die Schwelle trat höflich grüßend und lächelnd der Ungar.

Sehr unangenehm berührt, fuhr Edgar zurück, als er seiner ansichtig wurde, aber der Ungar ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Er schloß hinter sich die Tür, setzte seinen tadellosen Zylinder auf einen Stuhl und auf Edgar zutretend und denselben fragend anblinzelnd, sagte er in seinem weichen Dialekt:

„Nun, wie stehts, lieber Freund, sind die Moneten schon zur Stelle?“

Edgar antwortete nicht gleich, er verwünschte innerlich die Ankunft dieses Menschen. Er hatte schon so sicher gehofft, in wenigen Stunden im Besitz der nötigen Mittel zu sein, um allein nach den Bermuda-Inseln zu fahren und allein den kostbaren Schatz zu heben, und jetzt würde dieser Mensch sich wieder wie eine Klette an ihn hängen.

„Ich denke, Sie wollten für die nötigen Mittel sorgen?“ fragte Edgar brüsk.

„Leider ist es mir nicht möglich gewesen,“ erwiderte der Ungar und setzte sich bequem und gemütlich in einen Sessel. „Wir können ja aber beraten, wie wir doch noch zu dem nötigen Gelde zu kommen vermögen!“

Und Edgar, der einsah, daß er den Ungarn nicht loswerden würde, wollte er nicht gleichzeitig das Geheimnis der Schlüssel preisgeben, machte gute Miene zum bösen Spiel und ließ sich mit dem unangenehmen Kombagnon in eine Erörterung darüber ein, wie sie die nötigen Mittel auftreiben könnten und enthüllte schließlich dem Ungarn seine Hoffnungen in bezug auf seine Gattin.

In eifrigem Gespräch saßen die beiden zusammen, ihre Pläne schmiedend und beratend, in dem ruhigen, abgelegenen Hotelzimmer, wo sie sich vollständig sicher fühlten und absolut keinen Lauscher fürchten zu müssen glaubten.

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaftliches.

Feldsalat.

Es gibt zur jetzigen Zeit gewiß manches abgeerntete Beet im Garten, für welches augenblicklich keine besondere Verwendung ist. Solche Beete sollte man baldmöglichst, spätestens bis Ende September, breitwürfig und sehr weitläufig mit Feldsalat ansäen. Der Same braucht nur wenig oder garnicht untergebracht zu werden, sobald er von einem Regenschauer in die Erde geschlagen wird, geht er bald auf. Irgendwelche besondere Behandlung des Feldsalats ist nicht nötig; es ist nur erforderlich, daß das betreffende Beet bis Mai nächsten Jahres nicht anderweitig gebraucht wird; die Pflanze wächst sogar unterm Schnee. Will man aber auch im Winter ernten, so sollte man das Beet mit Laub zudecken. Kommt im Frühjahr warmes Wetter, so räume man mit dem Feldsalat auf, weil er bald aufschießt und zähe wird. Als gute Sorten gelten: der breitblättrige holländische, der gelbe italienische und der dunkelgrüne gefüllte.

Kitt für Risse in eisernen Oefen.

Holzasche wird fein gesiebt, mit Kochsalz vermischt, dieses unter Zugießen von Wasser zu einem Teig gerührt und dem ganzen noch ein wenig Lehm zugefügt.

Bindfaden haltbarer zu machen.

Man lege denselben einige Tage in eine Auflösung von Alaun Solcher Bindfaden eignet sich vorzüglich, um Schlingpflanzen an ihm emporzuziehen.

Farbige Glacéhandschuhe

lassen sich auf folgende Art vorzüglich reinigen; In ein ziemlich tiefes Schüsselchen gibt man etwas Benzin und knetet einen Handschuh fortwährend, bis das Benzin ganz schwarz ist, sodann schüttet man über den Handschuh etwas reines Benzin, drückt ihn kräftig aus und reibt den Handschuh sorgfältig an allen Seiten mit einem reinen Tuche trocken. Bei dem nächsten Handschuh ist dies Verfahren zu wiederholen. Man braucht ungefähr für 5 Pfg Benzin bei einem Handschuhpaar.

Fliegenschmutz

von polierten Möbeln zu entfernen. Man gießt Petroleum auf ein wollenes Fleckchen und reibt damit den Gegenstand, welcher durch Fliegen beschmutzt ist, die Politur leidet darunter gar nicht, im Gegenteil, sie wird schöner darnach. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man 1 Teil Salmiakgeist und 2 Teile Wasser miteinander mischt und mit dieser Flüssigkeit die schmutzigen Gegenstände abreibt.

Eichene Treppen

hell und glänzend zu erhalten. Man reibt die ganze Treppe gründlich mit ziemlich rohen Feilspähnen ab, sorge dabei aber, daß die zu reibende Stufe mit einem in Salmiak-Wasser (1 Löffel Salmiakgeist auf 1 Liter Wasser) getauchten und fest ausgerungenen Tuche genetzt werde, was das Reiben bedeutend erleichtert. Ist die Treppe dann noch gründlich mit trockenen leinenen Tüchern von allem Staub befreit, so beginne man das Oelen mit gekochtem Leinöl. Nur wenige Tropfen gebe man, nicht auf das Holz, sondern auf einen wollenen Lappen, mit dem man leicht, ohne aufzudrücken, die Stufen überfährt, die dann mit einem zweiten Lappen tüchtig eingerieben und hierauf mit einem leinenen Tuch nachgerieben werden. Eine so behandelte Treppe ist schön gelblich, glänzend wie gewichst, wird wie ein Parkettboden nach dem Abkehren mit einem wollenen Bohnertuch aufgerieben und bedarf erst nach längerer Benutzung einer Erneuerung des Verfahrens. (Entnommen aus der praktischen Wochenschrift „Fürs Haus“.)

Desinfektionsmittel.

Ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für Klosets, Spülsteine, Ausgußrohre usw. ist Seifenwasser aus Schmierseife; dasselbe kalt oder noch besser heiß angewendet, nimmt jeden Geruch.

Landwirtschaftliches.

Das Untergrundpflügen.

Diese Arbeit die darin besteht, daß der Boden zu einer größeren Tiefe gelockert wird, wie man gewöhnlich pflügt, hat eine verschiedene Wirkung zur Folge sowohl in den verschiedenen Bodenarten als auch in den verschiedenen Jahreszeiten, in denen die Untergrundslockerung ausgeführt wird. Eine günstige Wirkung zeigt sich selten in einem von Natur durchlässigen Untergrunde und dasselbe ist auch bei einem schwammig thonigen Untergrund der Fall, der gewöhnlich bald wieder verschlämmt. Aber auf dem geeigneten Boden hat man mit der Untergrundlockerung häufig einen recht günstigen Erfolg zu verzeichnen. Die Zeit zur Ausführung ist der Herbst, weil dann die Winterfeuchtigkeit sich alsbald in der größeren gelockerten Tiefe ansammeln kann. — Das Untergrundpflügen schafft mehr Raum im Boden für die Entwickelung der Wurzeln und befähigt die Pflanzen, Nahrung und Feuchtigkeit von einer größeren, weil tieferen Fläche zu entnehmen. Dadurch, daß mehr Boden aufgelockert ist, wird seine Fähigkeit, Wasser aufzunehmen und es zu halten, erhöht. Dadurch, daß der Boden in der Lage ist, mehr Feuchtigkeit während des Winters und Frühjahrs aufzunehmen, wird ein größerer Vorrat geschaffen, der in Zeiten der Sommerdürre gut zustatten kommt. — Die guten Wirkungen des Untergrundlockerns in einem Ackerboden, wo es sich überhaupt empfiehlt, halten gewöhnlich zwei bis drei Jahre an und machen sich besonders im Wachstum bei Knollenfrüchten bemerkbar, wie Kartoffeln, Runkeln, Zuckerrüben, Mohrrüben und anderen, aber auch im Getreide- und Grasbau. Die beste Probe, ob man mit Vorteil die Arbeit des Untergrundlockerns auf seinem Lande vornehmen kann, besteht in einem Versuch auf einer kleinen Fläche; man beobachte aufmerksam und gewissenhaft das Wachstum der Früchte und das Resultat der Ernte, im Vergleich zu derselben Fläche in angrenzender Lage, auf der der Untergrund nicht gelockert wurde. Auf diese Art wird man leicht feststellen können, ob sich das Untergrundpflügen im eigenen Interesse lohnt.

Der Tiefstall.

Mit Rücksicht auf die Erzeugung eines guten Stalldüngers können Tiefstallungen für Zugochsen sowie auch für Mastochsen anempfohlen werden. Man erhält im Tiefstall den denkbar besten Dünger, da dieser von den Tieren stets gleichmäßig festgetreten wird und die flüssigen und festen Exkremente nahezu ideal vereinigt besitzt. Der Grund, warum die Tiefstallungen bis heute noch keine größere Verbreitung gefunden haben, ist in den oft mißliebigen Erfahrungen mit derartigen Stallungen, denen ein fehlerhafter Bau zugrunde liegt, zu suchen. Wenn es sich um den Bau eines neuen Tiefstalles handelt, so können alle dieser Stallwirtschaft zumeist anhaftenden Mängel durch einen praktischen Ausbau behoben werden. Anders verhält es sich allerdings bei etwaigem Umbau, wo man selten die gewünschten Grundbedingungen für den Bau eines Tiefstalles vorfindet, und darum ist in diesem Falle entschieden vom Tiefstalle abzuraten. Da im Tiefstalle auch die eigene Wärme des Düngers zur Geltung kommt, muß auch für entsprechende Höhe und Ventilation des Stalles vorgesorgt werden. Da die Luft im Tiefstalle sehr schlecht wird, ist die Ventilation sehr wesentlich. Gute Pflasterung, bequeme Ein- und Ausfahrt, sowie auch solide und praktische Krippenanlagen sind unerläßlich.

Quetschen oder Schroten des Hafers?

In der Regel können die Pferde mit den Zähnen den Hafer für die Verdauung genug zermalmen. Nun gibt es aber Hafersorten, deren Spelzen hart und unverdaulich sind. Derartige Hafersorten werden nur von Pferden ausgenutzt, die gute Zähne haben und langsam fressen, andernfalls zeigen sich im Kote die unverletzten Körner wieder. Wo dies zutrifft, muß der Hafer gequetscht, nicht aber fein geschroten oder aufgequellt werden; das Quetschen genügt vollständig. Das Quetschen ist sogar genügend bei Hafer, der den Kälbern und Zuchttieren verfüttert wird.